Munitionsentsorgung zu Zeiten der Weimarer Republik

Versenkt und vergessen

VON STEFAN NEHRING*

Rüstungsaltlasten in den Meeren sind seit einigen Jahren ein brisantes Thema von öffentlichem Interesse – obwohl Behörden dies gezielt zu vertuschen suchen. Bis heute ist das genaue Ausmaß der subaquatischen Munitionslager unbekannt. Aktuell räumt zwar die Bundesregierung Munitionsversenkungen zumindest für den Zeitraum direkt nach 1945 ein (1), von früheren Entsorgungen im Meer ist indes bislang nicht die Rede. Dem soll hier abgeholfen werden.

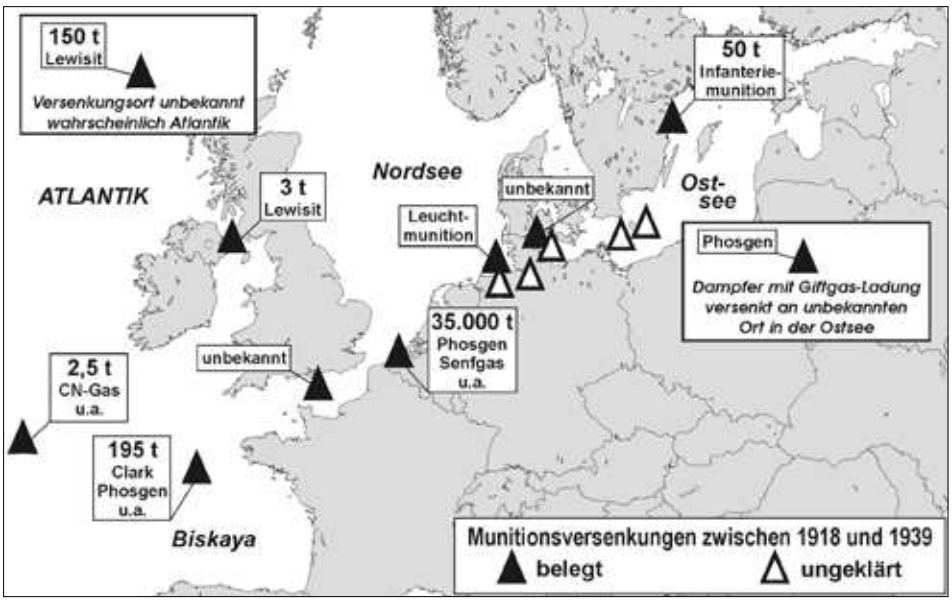
Einen wichtigen Schritt zur Lösung der Probleme mit versenkten Kampfmitteln hätte der im Mai 2008 durch die Fraktion der Grünen in den Bundestag eingebrachte Antrag bedeuten können, »die Zeitbombe der Munitionsaltlasten in Nord- und Ostsee zu entschärfen« (2). Er wurde jedoch von allen beteiligten Ausschüssen mehrheitlich abgelehnt (3). Auch wenn die meisten Politiker die Augen verschließen, das Munitionsproblem ist und bleibt existent. Für eine zukunftsweisende Strategie zum Schutz von Menschen, Meeresumwelt und Tourismusstandorten ist es mehr denn je erforderlich, alle Informationen, Erkenntnisse und ungelösten Fragen offen auf den Tisch zu legen.

Vor allem die in den vergangenen Jahren in WATERKANT exklusiv publizierten Dokumentationen zu Mengen, Risiken, Mythen, Unfällen und Verantwortlichkeiten bezüglich der seit Ende des Zweiten Weltkriegs versenkten Munition zeigten eindringlich auf, dass die offiziellen Darstellungen bisher in vielen Bereichen ungenau oder sogar falsch waren (4). Auf Basis neuer Erkenntnisse kristallisiert sich jetzt langsam ein deutlicheres Bild über die fahrlässige Entsorgung von Rüstungsmaterial im Meer seit 1945 heraus.

Munition oder Munitionsbestandteile und das Meer spielten aber auch eine wesentliche Rolle bei einer Vielzahl - und heute größtenteils vergessener oder verdrängter - Ereignisse in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen:

Am 28. September 1920 explodierte am Ausgang der Kieler Förde der mit Munition zur Versenkung beladene Dampfer »Friedrichsort« des Munitionsdepots Kiel-Dietrichsdorf. Die Fracht bestand aus alter Munition vor allem aus der damals intensiv betriebenen Entwaffnung der Zivilbevölkerung, die zur Versenkung in der Ostsee befördert werden sollte. Direkt bei der damaligen Baggerschüttstelle »Kolberger Heide« – eine große Untiefe in der Kieler Bucht vor der Küste der Region Probstei (Landkreis Plön) – explodierte an Bord unerwartet die Sprengkapsel aus einer Handgranate und brachte die gesamte Munitionsladung zur Detonation. Der Dampfer schlug leck und sank umgehend. Vier Mann wurden getötet, die übrige Besatzung, die ins Wasser gesprungen war, wurde, zum Teil verletzt, geborgen. Dieses Unglück war Auslöser für eine – übrigens erneute – Debatte über bessere Bezahlung für die Kieler Versenkungsmannschaften, was wiederum belegt, dass die Unglücksfahrt dort nicht die erste Versenkungsfahrt gewesen war.

Wenige Tage zuvor, am 8. September 1920, war es im Marine-Artilleriedepot Mariensiel bei Wilhelmshaven, in dem unter anderem 3000 scharfe Seeminen lagerten, beim Entschärfen von 15-Zentimeter-Granaten zu einer Katastrophe mit 17 Toten gekommen. Mehr als sieben Stunden lang dauerten die Detonationen, zahlreiche Munitionsschuppen flogen in die Luft und eine Feuersbrunst wütete. Die Marineverwaltung erklärte umgehend, die noch vorhandene unsichere Munition in der See zu versenken. Ob die aus dem Jahr 1921 bekannte Versenkung von Leuchtmunition bei Helgoland hiermit in Verbindung steht, ist momentan noch ungeklärt. Schon damals waren sich die Behörden aber bewusst, dass bei Leuchtmunition, die bei Überlagerung zu unberechenbaren Selbstentzündungen neigt, eine Entsorgung im Meer



Versenkungen von Munition und Munitionschemikalien zwischen den beiden Weltkriegen.

Probleme bereiten könne [sic!]. Es kam daher nur eine Stelle in Frage, an der die Fischerei nicht gefährdet würde.

Der 20. Mai 1928 war ein schöner Frühsommertag und zugleich ein Sonntag, an dem der Reichstag neu gewählt wurde. Gegen 17 Uhr kam es auf einem Lagergelände der Chemischen Fabrik Stoltzenberg auf einer Hamburger Elbinsel, der Peute, zu einem unerwarteten Vorfall. Von einem Lagerkessel mit 10.400 Litern Phosgen, einem starken Lungengift aus der Zeit des Ersten Weltkriegs, sprang auch aus später nie geklärten Gründen der Dom ab. Das enthaltene Phosgen siedete bei Außentemperaturen von 20 Grad Celsius ab und der Wind trieb die sich immer stärker entwickelnde Giftgaswolke bis nach Wilhelmsburg. In den betroffenen Stadtteilen löste die todbringende Wolke, durch die zehn Personen qualvoll erstickten und mehr als 300 vergiftet wurden, unter der Bevölkerung eine Panik aus. Die Behörden konnten den Gasaustritt jedoch nicht stoppen, sondern verschärften ihn sogar noch durch falsches Handeln, so dass bis abends um halb zehn das gesamte Gas aus dem Kessel entwich.

Das Phosgen stammte aus Breloh bei Munster, wo nach Ende des Ersten Weltkriegs ein großer Teil der deutschen Kampfstoffmunition zur Vernichtung gesammelt wurde. Nach den Vorgaben des Versailler Vertrags von 1919 war das Deutsche Reich zur Vernichtung der Munition verpflichtet. Ursprünglich war geplant, das Giftgas im Meer zu versenken. Da erschütterte am 24. Oktober 1919 eine verheerende Explosion den Gasplatz Breloh. 42 Gebäude und 40 Kesselwagen mit flüssigem Kampfstoff flogen in die Luft, unzählige Kampfstoffgranaten wurden kilometerweit durch die Gegend geschleudert, Giftwolken bedrohten umliegende Ortschaften, die zum Teil evakuiert werden mussten. Heute wird vermutet, dass die Explosion durch deutsches Militär absichtlich herbeigeführt wurde, um die Überprüfung der weiteren Giftgasvernichtung durch die Alliierte Militärkontrollkommission massiv zu erschweren. Denn schon damals spielten Kampfstoffe in den geheimen Plänen der Reichswehrführung über einen »Zukunftskrieg« eine wichtige Rolle.

Um die Vorgaben aus dem Versailler Vertrag, im konkreten Fall die zur umfassenden Abrüstung und zum Verbot einer künftigen chemischen Aufrüstung, bestmöglich zu umgehen, suchte die Reichswehr einen vertrauenswürdigen Giftgasexperten und fand ihn in dem Chemiker Hugo Stoltzenberg, einen ehemaligen engen Mitarbeiter von Professor Fritz Haber, dem »Vater des Gaskriegs«. Stoltzenberg wurde beauftragt, ein Geheimlabor aufzubauen, in dem neue Fertigungstechnologien entwickelt werden sollten. Gleichzeitig sollte er die angeordnete Vernichtung hintertreiben. Ein geschickter Schachzug war dabei, Kampfstoffe, für die eine wirtschaftliche Verwendung möglich war, in Industriechemikalien umzudeklarieren. Für eigene Geschäftsinteressen kaufte Stoltzenberg größere Mengen verschiedenster »Chemikalien« aus Breloh auf und lagerte Tausende mit Phosgen gefüllte Stahlflaschen zuerst in Sennelager bei Paderborn. Im Dezember 1926 verlangte das Heereswaffenamt aber den Abtransport der inzwischen durch ihren schlechten Zustand zum Sicherheitsrisiko gewordenen Flaschen. Rund 1850 nicht mehr transportfähige Flaschen füllte Stoltzenberg in drei Kesselwagen um und überführte diese Anfang 1928 mit den restlichen Phosgenflaschen per Bahn zu seinem Lagerplatz in Hamburg, um die Chemikalie anschließend von dort ins Ausland weiterzuverkaufen. Hierzu kam es dann aber bekanntlich nicht mehr.

Direkt nach dem Phosgenunglück auf der Peute ersuchte der Hamburger Senat Reichswehrminister Wilhelm Groener, die Reichswehr zur Behebung des Notstands eingreifen zu lassen. Nach kurzer Beratung lautete die einfachste Lösung: Versenkung aller Chemikalien im Meer. Groener beauftragte umgehend die Marine mit der Durchführung, ohne dabei jedoch den Hinweis zu vergessen, dass die rechtliche Verantwortung für Abtransport und sonstige entstehende Rechtsansprüche Hamburg obliege. Am 12. Juni 1928 verließ der gecharterte Dampfer »Hudiksvall« den Hamburger Hafen mit 195 Tonnen Chemikalien an Bord. Ziel war die Biskaya, die vier Tage später bei 47° 10' N und 6° 55' W erreicht wurde. Aus zwei großen Kesselwagen wurden insgesamt 27 Tonnen Phosgen mittels eines vier Meter unter der Meeresoberfläche mündenden Rohrs in die Biskaya abgelassen. Die übrigen Giftgasbehälter wurden anschließend bei fahrendem Schiff an verschiedenen Stellen der Biskaya über Bord geworfen. Es handelte sich insgesamt um 3200 Gasflaschen mit Phosgen, 14 Fässer mit Clark II, zwei Fässer Dick, ein Fass Perstoff und ein Flasche Blausäure. Soweit diese nicht sofort untergingen, wurden sie durch Schüsse zum Sinken gebracht.

In den folgenden beiden Wochen wurden weitere Behälter mit giftigen Weltkriegschemikalien in Hamburg gefunden, so dass eine zweite Versenkungsfahrt notwendig wurde. Am 5. Juli 1928 wurden vom Motorschiff »Mittelmeer« in der Biskaya auf Position 48° 6' N und 16° 8' W vier Fässer mit Chloracetophenon (CN), ein Fass mit Stinkstoff, ein Fass mit verschiedenen Chemikalien und zwei Stahlflaschen mit schwefeliger Säure versenkt.

Rückblick: Seit 1904 befand sich Spanien mit Rebellen im Protektorat Marokko in einem verlustreichen Krieg. Nach einer verheerenden Niederlage bei Anoual im Sommer 1921 suchte der spanische König händeringend nach militärischer Unterstützung und fand sie bei der Reichswehr und bei Hugo Stoltzenberg. Diverse Geheimverträge wurden abgeschlossen. Um die Alliierten zu täuschen, wurden Rüstungsgüter einfach als »Anschauungsmaterial« für ein Museum deklariert und per Schiff nach Spanien geliefert. Es folgten aber auch geheime Verkäufe von Giftgas und anderen Munitionschemikalien. Nach einem Pressebericht kam es hierbei auf dem Frachter »Vesta« Mitte Januar 1922 im Ärmelkanal zu einer Katastrophe. Ein Augenzeuge berichtete: »Die Last bestand aus Eisenfässern, Holzfässern und Korbflaschen, von deren Inhalt die Mannschaft keine Ahnung hatte. Plötzlich erfolgte eine ungeheure Detonation. Als wir gegen das Feuer ankämpfen, wird uns plötzlich übel. Wir verspüren die Wirkung

Munitionsentschärfung 1920 im Marine-Artilleriedepot Mariensiel und ihre Folgen.

giftiger Gase, die anscheinend aus den explodierten Fässern entweichen. Nun geht die Mannschaft daran, die bisher verschonte Vorschiff-Decklast sicherheitshalber über Bord zu werfen. Mitten in dieser Arbeit erfolgt die zweite Explosion.« Nur sechs von 32 Mann Besatzung haben überlebt. Der Unfall wurde trotz Seeamtsverhandlung nie ganz aufgeklärt. Sehr wahrscheinlich hat zum Unglück wesentlich Schwefelkohlenstoff beigetragen, eine hochgiftige und äußerst leicht entzündliche Chemikalie, die im Ersten Weltkrieg als Zusatzstoff in diverser Kampfstoffmunition und in Brandbomben Verwendung fand.

Wenige Jahre später benötigte die Reichswehr selbst dringend neue konventionelle Munition, da die eigenen Munitionsvorräte zu gering und zudem überaltert waren. Diverse geheime Ankäufe erfolgten in Europa und anderswo, um der »Munitionskrise« zu entgegnen. Beim Transport von 50 Tonnen schwedischer Infanteriemunition nach Stettin kam es am 18. November 1926 zum Totalverlust, als der Motorsegler »Anna« in den Schären von Västervik aus nicht näher bekannten Umständen unterging.

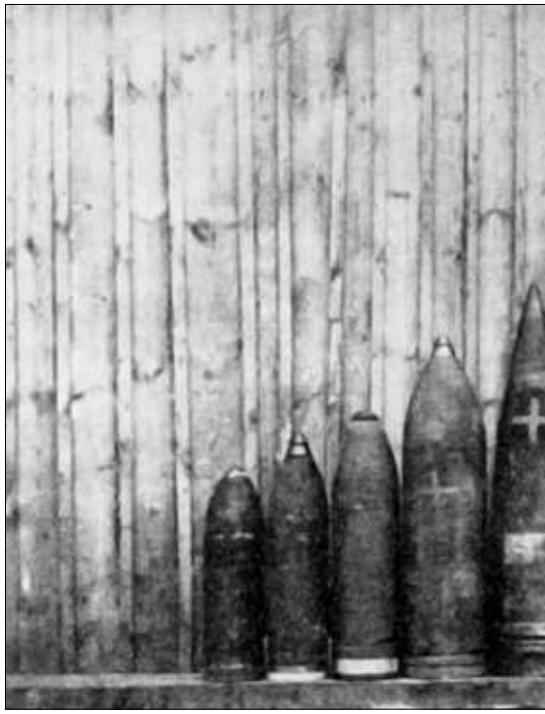
Seit Anfang der 1920er Jahre unterhielt die Reichswehr auch mit Russland geheime Rüstungsprojekte, in die Hugo Stoltzenberg teilweise mit eingebunden war. Neben dem Aufbau eines Flugzeugwerks, einer Panzerschule und einer Giftgasfabrik auf russischem Boden erfolgten auch diverse Munitionslieferungen auf dem Seeweg zwischen beiden Ländern. Bei der Verschiffung von Kriegsmaterial nach Russland gerieten im Winter 1925/26 mehrere Dampfer vor Finnland in Seenot und mussten im nächstgelegenen Hafen geleichtert werden. Dabei wurden durch finnische Behörden unter anderem Waffen, Sprengstoffe, Chemikalien und 30 Tonnen Arsenik gefunden, die nach dem Urteil finnischer Experten »zur Erzeugung außerordentlich großer Mengen giftiger Gase geeignet seien, obwohl allerdings ein harmloserer Zweck angegeben sei«.

Aber nicht alle Seenotfälle gingen so glimpflich aus, wie eine Pressenotiz aus dem Jahre 1928 belegt: »Weniger bekannt dürfte es übrigens sein, dass im Jahre 1924 ein russischer Dampfer, der mit einer Ladung Phosgengas von Hamburg nach Leningrad unterwegs war, auf der Ostsee durch Undichtwerden eines Gasbehälters völlig vergast wurde, wobei die ganze Besatzung ums Leben kam. Das führerlos treibende, völlig mit Phosgen gefüllte Schiff musste dann unter Beachtung größter Vorsicht auf hoher See versenkt werden, da es sonst zu einer Gefahr für die Schifffahrt geworden wäre.«

Ebenfalls mysteriös ist der Verbleib zweier Schuten, die um das Jahr 1930 angeblich mit Pappkartons voller Phosgen- und Senfgasgranaten der Chemischen Fabrik Stoltzenberg beladen waren. Als die Ladung zu lecken begann, soll der Firmeninhaber veranlasst haben, dass die Schuten in einem Nebenarm der Elbe im Bereich der Billwerder Bucht auf Grund gesetzt wurden.

Tatsache ist, dass ab 1935 der Nebenarm von der Elbe abgetrennt und in mehreren Teilabschnitten bis 1949 mit Baggergut aus der Elbe und dem Hamburger Hafen aufgespült wurde. 1939 soll es am dortigen Spüldamm auch zu einem Explosionsunglück beim Verladen von chemischen Kampfstoffen gekommen sein, über das jedoch anscheinend Aufzeichnungen fehlen.

Bundesarchiv Bild 102-05944, Fotograf Georg Pahl



Auf der fertigen Spülfläche entstand übrigens in den fünfziger Jahren jene »Bille-Siedlung Moorfleet«, die dann ab den Achtzigern wegen vergifteten Bodens für Schlagzeilen gesorgt hat. Durch den Bericht eines Anwohners über die Giftgas-Schuten beauftragte der Kampfmittelräumdienst 1990 die Universität Hamburg mit der Suche, die jedoch erfolglos blieb (5).

Es kursieren auch immer wieder Hinweise, dass chemische Kampfmittel aus dem Ersten Weltkrieg im Bereich der Jade versenkt worden sein könnten. Als Beleg dienen drei Vorfälle, bei denen 1954 Munitionsfischer durch Senfgas schwer verletzt wurden. Mindestens für zwei Vorfälle ist jedoch kein Bezug zum Ersten Weltkrieg zu konstatieren: Wie alte Dokumente eindeutig belegen, waren für die Verletzungen zwei auf der Hooksiel-Plate aufgefischte 250-kg-Senfgasbomben verantwortlich, die nur während des Zweiten Weltkrieges hergestellt wurden. Den dritten Vorfall verursachte eine undichte Granate mit Senfgas, deren genauer Ursprung bisher nicht belegbar ist.

Rückblick: Am 22. April 1915 um Punkt 18 Uhr öffneten deutsche Pioniere an der belgischen Westfront bei Ypern die Ventile von 5730 Gasflaschen mit rund 150 Tonnen Chlor – der Beginn des massiven Giftgaseinsatzes während des Ersten Weltkrieges. In den folgenden Jahren wurden insgesamt etwa 125.000 Tonnen chemischer Kampfstoffe durch alle Kriegsparteien eingesetzt. Dabei wurden rund 55 Millionen Gasgranaten verschossen. Aufgrund des hohen Anteils von Blindgängern, der bei gut 30 Prozent lag – was mehr als 16 Millionen Gasgranaten entspräche – waren insbesondere die lange und hart umkämpften Frontabschnitte nach Abschluss der Kampfhandlungen geradezu

übersät mit nicht detonierter Munition. Hinzu kamen bei Kriegsende die durch die deutschen Truppen einfach zurückgelassenen Transportzüge und eingerichteten Depots voller konventioneller und chemischer Kampfmittel. Das belgische Parlament schätzte 1919 die Gesamtmenge an noch vorhandenem Kriegsmaterial auf bis zu 100.000 Tonnen (6).

Eine Versenkung der besonders gefährlichen Munition in der Nordsee wurde in Belgien wegen des notwendigen Transports durch dicht besiedelte Gebiete und der Verladung auf Schiffe zunächst als zu riskant angesehen. Aber die Durchsatzraten bei der Vernichtung an Land waren gering und die Opferzahlen stiegen immer stärker an, so dass das belgische Parlament sich bald genötigt sah, einer größeren Versenkungsaktion zuzustimmen. Ausgewählt wurde der »Paardenmarkt«, ein Flachwassergebiet einen Kilometer vor der belgischen Küste auf Höhe der Ortschaft Knokke in direkter Nähe zum Hafen von Zeebrügge. Im November 1919 rollte der erste Munitionszug zur Entsorgung an. Während der nächsten sechs Monate wurde fast täglich Munition aus mehreren Waggons durch belgisches Militär auf ein Schiff mit einem Fassungsvermögen von 340 Tonnen verladen und anschließend nach kurzer Fahrt beim Paardenmarkt über Bord gegeben.

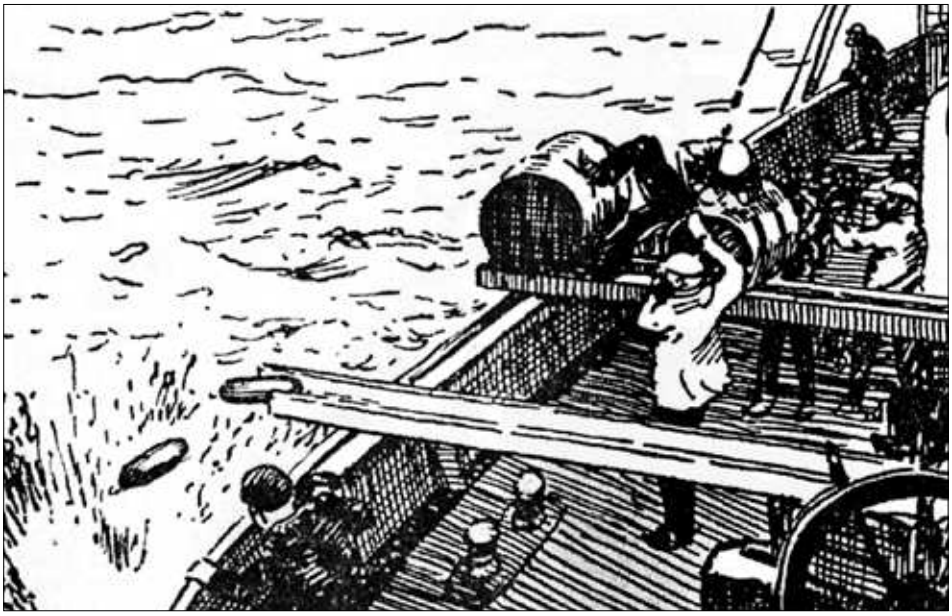
Die genaue Menge versenkter Munition ist bis heute unbekannt. Schätzungen gehen davon aus, dass es sich um insgesamt 35.000 Tonnen Munition gehandelt hat. Die Fracht bestand aus deutschen Granaten unterschiedlicher Kaliber, in geringem Umfang könnte auch britische Munition dabei gewesen sein. Der Anteil der chemischen Kampfstoffmunition soll bei rund einem Drittel gelegen und hauptsächlich aus Senfgas, (Di)Phosgen und Clark bestanden haben. Tauchuntersuchungen im Jahr 1972 zeigten, dass die meisten Granaten noch intakt waren. Heute ist die Munition durch die massive Verklappung von Baggergut aus dem Hafen Zeebrügge größtenteils mehrere Meter unter einer Sedimentschicht verborgen (6).

Im Vorfeld der Versenkung wurde am 25. Juni 1919 im belgischen Parlament festgestellt, dass »es reicht, die Munition in die Tiefe des Meeres zu versenken, wie es aktuell die Briten machen«. Welcher genaue Bezug damals als Begründung für das eigene Vorgehen mit herhalten musste, ist bis heute ungeklärt. Möglicherweise spielte man dabei auf britische Aktivitäten ebenfalls beim Paardenmarkt oder wahrscheinlicher in der Irischen See zwischen Schottland und Nordirland an. Das so genannte »Beaufort's-Dyke«-Versenkungsgebiet wurde bis 1985 vor allem durch Großbritannien für die Entsorgung von mehr als einer Million Tonnen Munition jeglicher Art sowie großer Mengen Industriemüll und Baggergut genutzt. Für den Zeitraum ab 1945 gibt es hierzu eine Vielzahl von Belegen, britische Behörden schließen heute jedoch nicht aus, dass schon seit Ende des Ersten Weltkriegs gefährliche Munition dort abgelagert wurde (7). Im Februar 1919 wurden nach belgischen Angaben nämlich durch die Briten 16.000 Tonnen Kriegsmaterial auf 1600 Eisenbahnwaggons verladen, Zielort und Verbleib sind bis heute aber unbekannt (6).

Ein bisher nicht beachteter Hinweis auf eine frühe britische Versenkung chemischer Kampfstoffe findet sich in einer Pressenotiz, die im Oktober 1929 veröffentlicht wurde: »Etwa 200 km von der Küste Liverpools entfernt [Anmerkung: entspricht exakt der Entfernung zwischen Liverpool und Beaufort's Dyke] wurden dieser Tage vier große Metallkisten ins Meer versenkt, die Eisenbetonbehälter mit dem furchtbaren Giftgas Lewisit bargen, die im Keller einer chemischen Fabrik aufgefunden worden waren, wo sie seit dem Weltkriege eingelagert waren. Die versenkten Behälter enthielten eine Gasmenge, die hingereicht hätte, zwei Millionen Menschen zu töten.« Auf Basis der Angabe zu möglichen Todesopfern lässt sich die versenkte Menge auf rund drei Tonnen Lewisit abschätzen.

Lewisit wurde nach dem amerikanischen Chemiker Winford Lee Lewis benannt, der die Verbindung 1917 herstellte und seine Anwendung als Kampfstoff vorschlug. Lewisit hat ausgeprägte hautschädigende Eigenschaften und erhielt in der internationalen Presse den Beinamen »Tau des Todes«. Im Gegensatz zu deutschen Chemikern, die die Verbindung schon 1915 unter der chemischen Bezeichnung 2-Chlorvinylarsinchlorid für Kampfzwecke mit negativem Ergebnis prüften, wurde in den USA dem Lewisit eine große militärische Bedeutung beigemessen. Im Juli 1918 wurde daher durch die amerikanische Regierung beschlossen, bis zum März 1919 für den Krieg in Europa neben anderen Kampfstoffen wie Phosgen und Chlorpikrin

Links:
Ein defekter Lagerkessel: Auslöser der Giftgaskatastrophe 1928 in Hamburg.
Mitte:
Produktpalette deutscher Giftgasgranaten im Ersten Weltkrieg.
Rechts:
Giftgasversenkungen in den 1920er Jahren: Gasmasken waren Pflicht!



Giftgasentsorgung in der Biskaya 1928 nach dem Motto: Aus den Augen, aus dem Sinn.

auch 3000 Tonnen Lewisit in einer neuen Kampfstofffabrik in Willoughby im Bundesstaat Ohio zu produzieren. Im November 1918 standen dort die ersten 150 Tonnen Lewisit für die geplante Frühjahrsoffensive bereit. Zum weiteren Schicksal dieser ersten Lieferung kursieren jedoch diverse Versionen:

Nachdem der deutsche Kaiser Wilhelm II. am 10. November 1918 ins niederländische Exil geflohen war, kam es schon einen Tag später um 5 Uhr früh zur Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrags zwischen den Alliierten und dem Deutschen Reich. Das amerikanische Lewisit wurde zwangsläufig nicht mehr benötigt. Ob es schon Richtung Europa verschifft worden war, ist unklar. Eine Quelle berichtet, dass erst nach Ende des Krieges der Kampfstoff in 364 Fässern, die jeweils 55 Gallonen (rund 208 Liter) fassen konnten, abgefüllt und mit der Eisenbahn unter strenger militärischer Bewachung nach Baltimore an die amerikanische Atlantikküste transportiert wurde. Dort seien die Fässer vorsichtig auf Schuten verladen und 80 Kilometer von der Küste entfernt bei einer Wassertiefe von mehr als 4800 Metern versenkt worden. Andererseits wird behauptet, dass die USA die 150 Tonnen Lewisit demonstrativ in der Nachkriegszeit im Pazifik versenkt hätten, um mit dieser propagandistischen Aktion den Willen zur Abrüstung kundzutun. Ein Anwohner von Willoughby hat wiederum berichtet, dass sein Vater kurz nach Ende des Ersten Weltkrieges durch das Militär angeheuert wurde, bei der Versenkung von Fässern aus der Kampfstofffabrik im Eriesee mitzuwirken. Eine weitere Version besagt, dass sich die 150 Tonnen Lewisit schon auf dem Seeweg nach Europa befanden, als die Nachricht über den Waffenstillstand eintraf. Es wäre umgehend beschlossen worden, das Lewisit im Atlantischen Ozean »irgendwo« zwischen den USA und England zu versenken. Welches Schicksal die 300.000 Chlorpikrin-Granaten erfahren haben, die sich ebenfalls an Bord befunden haben sollen, ist bislang unbekannt.

So wie im Fall der ersten amerikanischen Giftgasversenkung, die bis heute nicht im Detail aufgeklärt ist, gibt es diverse weitere Aussagen über frühe Munitionsentsorgungen, deren genaue Hintergründe und Wahrheitsgehalte ungeklärt sind. So soll das östlich von Bornholm nach Ende des Zweiten Weltkriegs intensiv genutzte Giftgas-Versenkungsgebiet schon seit 1914 in Benutzung gewesen sein. Auch beim Adlergrund zwischen Rügen und Bornholm ist damals womöglich Munition versenkt worden. An anderer Stelle wird erwähnt, dass arsenhaltige Kampfstoffe wie Clark I nach dem Ersten Weltkrieg in der Ostsee entsorgt worden seien. Vor Schönberger Strand bei Kiel – es handelt sich um die Probsteier Küste gegenüber der erwähnten »Kolberger Heide« – soll damals versenktes Giftgas Fische und gar Krebse auf Jahre von der Küste ferngehalten haben. Und in einem Vermerk des Bundesverkehrsministeriums aus dem Jahr 1959 wird ausgeführt, dass das so genannte Helgoländer Loch südlich Helgoland »bereits nach dem Ersten Weltkrieg für die Versenkung von Munition benutzt worden sei«.

Ein kurzes Fazit: Aktuelle Diskussionen über Munitionseinträge ins Meer beschränken sich im Allgemeinen auf die Zeit nach Ende des Zweiten Weltkriegs. Hier liegt ein echtes Versäumnis vor. Denn die hier in WATERKANT publizierte weltweit erste umfassendere Recherche belegt, dass Versenkungen von konventioneller Munition und vor allem auch von Giftgas schon nach Ende des Ersten Weltkriegs in größerem Umfang getätigt worden sind, als bisher bekannt war oder vermutet wurde. Nach den vorliegenden Informationen handelt es sich größtenteils um deutsche Hinterlassenschaften. Auch wenn eine völkerrechtliche Haftung der Bundesrepublik offensichtlich nicht besteht (8) und verschiedene Ausschüsse des Bundestags aktuell die Entschärfung der Zeitbomben in Nord- und Ostsee abgelehnt haben (3), rosten die riesigen Mengen alter Rüstungsgüter weiter still vor sich hin und werden auch künftig Menschen töten und die Umwelt schädigen.

Je tiefer man in den Archiven gräbt, umso mehr vergessene Versenkungsaktionen, Unfälle und andere Schreckensszenarien kommen ans Tageslicht. Aber unser aktuelles Wissen steckt noch immer in den Kinderschuhen (4). Das Problem der versenkten Munitionsaltlasten gehört auf die politische Tagesordnung, Parteiengeplänkel und Lippenbekenntnisse reichen nicht aus. Die neue Bundesregierung ist gefordert, unabhängige Expertenmeinungen ernst zu nehmen und umgehend ein fünfstufiges transparentes Programm zu Rüstungsaltlasten in Meeren und Küstengewässern zu entwickeln und umzusetzen:

– Vertiefte historische Recherchen,
– Erstellung eines Munitionskatasters,
– gezielte Vor-Ort-Untersuchungen,
– Neubewertung der Gefahrenlage mit Konzepten für Sicherung und gegebenenfalls Sanierung sowie
– Einführung einer Meldepflicht für Munitionsfunde und -unfälle.◀

Anmerkungen:

* Dr. Stefan Nehring ist Leiter des Koblenzer Gutachterbüros AeT umweltplanung (www.aet-umweltplanung.de).

1. Deutscher Bundestag, Drucksachen 14/7277 vom 6. November 2001 und 16/353 vom 11. Januar 2006.
2. Deutscher Bundestag, Drucksache 16/9103 vom 7. Mai 2008.
3. Deutscher Bundestag, Drucksache 16/12467 vom 25. März 2009.
4. Thema Munitionsaltlasten in WATERKANT: siehe Jg. 20, Heft 3 / 2005, Seite 5ff., und Heft 4/2005, Seite 21ff.; Jg. 21, Heft 4/2006, Seite 21ff.; Jg.22, Heft 4/2007, Seite 23ff.; Jg. 23, Heft 1/2008, Seite 5ff., und Heft 4/2008, Seite 9ff.
5. Hamburgische Bürgerschaft, Drucksache 14/2033 vom 26. Mai 1992
6. Missiaen, T. et al.: Paardenmarkt site evaluation; Gent 2002
7. British Ministry of Defence: Beauforts Dyke Dumping Ground; London 2004
8. Deutscher Bundestag, Drucksache 13/1167 vom 21. April 1995